

## ARBEIT IM SOZIALISMUS – ARBEIT IM POSTSOZIALISMUS

Im Rahmen des Bayerischen Forschungsverbundes Ost- und Südosteuropa (FOROST)<sup>1</sup> veranstaltete das Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie vom 11. bis 14. April 2002 im Internationalen Begegnungszentrum der LMU München eine Tagung zum Thema „Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus“. Ziel der internationalen und interdisziplinären Tagung unter der Leitung von Professor Klaus Roth war es, erste Ergebnisse des FOROST-Projekts „Alltagskultur im Sozialismus. Praktiken und Strategien des Alltagslebens in den sozialistischen Ländern und ihre Folgen für die Transformation“ zu präsentieren. Das Projekt stellt sich die Aufgabe, Strukturen, Verhaltensweisen und Denkmuster aus der sozialistischen Periode aufzudecken und die ‚historische Realität des städtischen Alltags im Realsozialismus‘ zu erhellen, um dessen Nachwirkungen auf die postsozialistische Transformation der Gesellschaften Ost- und Südosteuropas zu erkennen. Von elf externen FOROST-Mitarbeitern werden seit März 2001 in den Transformationsländern Bulgarien, Tschechien, Slowakei, Estland, Polen, Russland und Jugoslawien neben Archivrecherchen vor allem lebensgeschichtliche und themenzentrierte Befragungen durchgeführt, um so detaillierte Erkenntnisse über die Arbeits- und Alltagswelt sowohl im Sozialismus als auch in der postsozialistischen Periode zu gewinnen.

---

<sup>1</sup> Seit März 2001 ist FOROST Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Bayerischen Forschungsverbände (abayfor). In achtzehn Teilprojekten bearbeitet der Forschungsverbund „Wandel und Kontinuität in den Transformationsländern Ost- und Südosteuropas“ Fragen zur Systemtransformation in Ost- und Südosteuropa und zur Osterweiterung der EU. Finanziert wird das auf zwei Jahre angesetzte Projekt vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Näheres dazu unter: <http://www.abayfor/frost.de> oder <http://www.fak12.uni-muenchen.de/vkde>

Im ersten Jahr der Laufzeit von FOROST richtete das Projekt „Sozialistische Alltagskultur“ seinen Fokus auf das Thema Arbeit. In den ehemals sozialistischen Ländern Ost- und Südosteuropas bildete die Erwerbsarbeit eine zentrale, für die marxistisch-leninistische Staatsideologie grundlegende Kategorie. Doch weit stärker als durch die marxistische Theorie wurden die Formen und Funktionen der Arbeit durch die alltägliche politische, soziale, rechtliche und ökonomische Praxis des ‚Realsozialismus‘ geprägt. Ein wichtiges Ziel des Projekts ist es, Strategien der Alltagsbewältigung im Sozialismus aufzudecken und Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zwischen den einzelnen Transformationsländern herauszuarbeiten. Die in der sozialistischen Zeit internalisierten Arbeitswerte und Einstellungen zur Arbeit erschweren heute zum Teil die Bemühungen um die Einführung marktwirtschaftlicher Strukturen sowie die Integration osteuropäischer Länder in die EU. Bei der Tagung wurden die im ‚Realsozialismus‘ entstandenen Formen und Bedingungen der Arbeit aus der Sicht verschiedener Disziplinen beleuchtet, und es wurde ermittelt, welche Veränderungen hier seit 1989 umgesetzt werden konnten. Bereichert wurde die Veranstaltung durch weitere FOROST-Projekte und durch Beiträge von Ethnologen, Historikern und Soziologen, die zu den so genannten externen FOROST-Partnern außerhalb des Forschungsverbundes gehören.

Die Mehrheit der Referenten beschäftigte sich mit sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz, mit Betriebskollektiven und Phänomenen wie dem sozialistischen Wettbewerb, dem „Subbotnik“, den Arbeitsbrigaden und Betriebsfesten. Gerade diese Beispiele sozialistischer Arbeit verdeutlichen die Diskrepanz zwischen den Wertvorstellungen und Verhaltensnormen, die die Partei- bzw. Betriebsleitungen den Arbeitern anerkennen wollten, und denen, die im Arbeits- und Alltagsleben der Menschen tatsächlich zur Wirkung kamen.

Der Soziologe Vjatčeslav Popkov ging der russischen Variante der Arbeitsbeziehungen nach, wobei er die Subbotniks und die sozialistischen Wettbewerbe innerhalb geschlossener Betriebe in den Mittelpunkt seiner Analyse stellte. Wie wurden diese Elemente der sozialistischen Arbeit von den Menschen wahrgenommen, welche Bedeutung und Funktion hatten sie? Popkov arbeitete in seiner empirischen Untersuchung zwei Tendenzen heraus: Im Gegensatz zur jüngeren Generation, die den zwanghaften Charakter der so genannten ‚freiwilligen‘ Arbeit unterstreicht und ihr kritisch gegenübersteht, erinnert die ältere Generation den Subbotnik und den sozialistischen Wettbewerb positiv und betrachtet sie als normale Aspekte des Arbeitslebens. Gerade ältere Respondenten verweisen in diesem Zusammenhang auf die soziale Funktion der ‚freiwilligen‘ Arbeit, die das Kollektiv stärkte und dem Einzelnen das Gefühl gab, innerhalb der Arbeitsgemeinschaft wichtig zu sein. Zudem begünstigte der ständige Druck seitens der Parteileitung die Entstehung einer gewissen Immunität des Kollektivs gegenüber der Kontrolle und Einflussnahme der Partei. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass viele Informanten heute – da sie nicht mehr in ein geschlossenes Arbeitskollektiv integriert sind und plötzlich in Eigenverantwortung handeln müssen – mit Nostalgie auf die sozialistische Periode zurückblicken.

Ähnlich verhält es sich auch in anderen Transformationsländern, wenn auch in Abstufungen. In Ländern wie der Tschechoslowakei, Polen, Bulgarien, Jugoslawien,

aber auch der Sowjetrepublik Estland waren vor allem so genannte kleine informelle Kollektive für die Menschen von Bedeutung. Die Sozialbeziehungen innerhalb dieser Kollektive waren eines der zentralen Elemente des realsozialistischen Alltags. Dem fehlenden Vertrauen zum totalitären Staat und seinen öffentlichen Institutionen stand ein hohes Maß an Vertrauen zu überschaubaren Kleingruppen wie der Familie, dem Freundeskreis oder eben dem ‚kleinen Kollektiv‘ am Arbeitsplatz gegenüber. Ethnologische und soziologische Untersuchungen haben gezeigt, dass informelle Netzwerke am Arbeitsplatz eine grundlegende Strategie zur Bewältigung des sozialistischen (Berufs-)Alltags bildeten. Die Ethnologinnen Kirsti Jõesalu (Tartu/Dorpat) und Milena Benovska (Sofia) widmeten sich in ihren Beiträgen ausschließlich dem Phänomen der sozialen Netzwerke und den mit diesen einhergehenden Tausch- und Klientelbeziehungen. In ihren Arbeiten kommen sie zu dem Ergebnis, dass informelle Kollektive vorzugsweise nach dem Muster von Freundschaftsbeziehungen aufgebaut wurden. Diese Sozialbeziehungen dienten zum einen dem Abbau von Spannungen innerhalb des Betriebs, d. h. Konflikte wurden nicht durch die Betriebsleitung, sondern vielmehr innerhalb des Kollektivs gelöst (so genannte „Kameradschaftliche Gerichte“). Zum anderen dienten sie dem informellen Informations- und Meinungsaustausch („Politikstunden“) und hatten somit Ventilfunktion. Jõesalu definiert die kleinen Kollektive als „Solidaritätsgruppen“, deren wichtigste Merkmale Kommunikation, Vertrauen, Solidarität und Nützlichkeit waren. Die Solidarität äußerte sich in gegenseitiger Hilfe bei Sanktionen, im Entwickeln von ‚Umgehungsstrategien‘ oder im Organisieren und Tauschen von Defizitwaren, aber auch in der Vermittlung einer zweiten, informellen Arbeit. Um den sozialistischen Alltag bewältigen und die Probleme der Mangelwirtschaft kompensieren zu können, war es notwendig, sowohl im Arbeits- als auch im Alltagsleben in Patron-Klientel-Beziehungen verankert zu sein, welche – insbesondere für Südosteuropa und Russland – zu einem belastenden Erbe des Sozialismus geworden sind. Aber auch der tschechische Ethnologe Petr Lozoviuk (Prag) verwies in seinem Beitrag über die „Sozialistische Musterstadt Žďár nad Sázavou (Saar)“ auf das gegenwärtige Problem der Patronanz in den Transformationsländern. Nach Lozoviuk erklärt dies möglicherweise die strukturgebundene Widerstandskraft vieler sozialistischer Institutionen – auch in der ehemaligen Tschechoslowakei – gegen den Veränderungsdruck der Transformation.

Auf der Tagung kamen weitaus mehr Facetten des realsozialistischen Alltags zur Debatte, als an dieser Stelle besprochen werden konnten. Ich habe mich bewusst auf die Betriebskollektive und informellen Netzwerke konzentriert, weil sie in nahezu allen Beiträgen erwähnt und in einigen Fällen ausführlich diskutiert wurden und damit eine solide Grundlage für die weiteren Erhebungen im Rahmen des Projekts bilden. Im Hinblick auf die Transformation lässt sich abschließend feststellen, dass die im Sozialismus erworbenen Praktiken und Strategien bis heute fortwirken, wenn auch mit länderspezifischen Unterschieden.